

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Von dem Hauswesen der ersten Christen, ihren Hochzeiten, ihrem ehelichen und ehelosen Leben; ihrer Erziehung, besonders von ihren wissenschaftlichen, und buꝞrgerlichen oder gesellschaftlichen ...

[urn:nbn:de:bsz:31-342913](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-342913)

Von dem Hauswesen der ersten
Christen, ihren Hochzeiten, ihrem
ehelichen und ehelosen Leben; ihrer
Erziehung, besonders von ihren
wissenschaftlichen, und bürgerlichen
oder gesellschaftlichen Tugenden und
Gewohnheiten.

Das Hauswesen der ersten Christen kam mit
ihrem Berufe und mit ihrer Bestimmung überein.
Der heilige Sinn ihres Erbsers zeigte sich an ih-
nen überall. Man erblickte Tugenden in ihrem
Wandel, durch welche sie sich von den gesitteten
Heiden unendlich unterschieden, und ihre Beispiele
verdienen, den heutigen Christen zur Nachahmung
vorgestellt zu werden. Sie waren die liebenswür-
digsten und brauchbarsten Mitglieder der menschli-
chen Gesellschaft. Ruhrend war ihre Ehrerbietung
und ihr Vertrauen auf die Vorherge und Gnade
Gottes, und bei allen Verhältnissen, die ihnen auf-
stießen, war die Liebe ihr Triebwerk. Mäßigkeit,
Keuschheit, Geduld, Genügsamkeit, Zufriedenheit,
Arbeitsamkeit und Standhaftigkeit verschönerten

ihren Charakter, den ein lebendiger Glaube an die Veröhnung mit Gott durch Jesum gebildet hatte.

Ihr Daseyn auf der Welt sahen sie als einen Prüfungsstand an, in welchem sie sich auf eine künftige vorbereiten sollten, und diese Ueberzeugung gab ihnen Trieben die beste Richtung. Kein Aberglaube besetzte ihre Andacht, kein Eigennuz ihre bürgerlichen Beschäftigungen, und keine falsche Absicht ihren gesellschaftlichen Umgang. Ihren Ehestand führten sie dem Endzweck des erhabnen Stiflers dieses Standes gemäs, und bei der Wahl eines Ehegatten richteten sie sich genau nach den Vorschriften des Gesetzgebers. Alle Ehen, die in der Bibel verboten waren, oder in die Führung des Christenthums einen nachtheiligen Einfluß machten, waren ihnen verhaßt.

Daher heiratheten sich Blutsfreunde nicht, und seit dem vierten Jahrhunderte fielen auch die Ehen zwischen Geschwisterkindern weg. Niemand heirathete eine unaläubige Person; denn die Glaubigen, welche sich mit den Heiden in die Ehe begaben, machten sich dadurch einer Hurerei schuldig, und wurden von aller Gemeinschaft des Bürgerrechts ausgeschlossen. Derleichen Verheirathungen waren verboten, wenn auch die Anzahl der Jungfrauen noch so gros, oder noch so gering wäre: außer der unaläubigae Eheil versprach, ein Christ zu werden.

Die wiederholten Verheirathungen, sonderlich die vierte und fünfte, wurden für unanständig gehalten, wie nicht weniger die heimlichen: und die ohne

Bewilligung der Eltern waren ärgerlich und gesetzlos. Heirathen, welche nicht zuvor der Gemeine angezeigt worden, achtete man der Hurerei gleich. In den ältern Zeiten geschahen alle christliche Ehen mit Zuziehung des Bischofs, und man hat aus dem zweiten Jahrhundert deutliche Zeugnisse von der priesterlichen Einsegnung, die zwar nachher in Abnahme gerieth, im achten Jahrhundert aber wieder eingeführt wurde. Bei der Einsegnung gaben beide Verlobte einander die rechte Hand, und die Braut erhielt von dem Bräutigam einen Ring zum Unterpfund. Die Hochzeiten wurden ohne Gepränge vollzogen. Der Druck, unter dem die Christen seufzten, erlaubte ihnen keine weltliche Feierlichkeiten, und ihre Gottseligkeit war zu ernstlich, als daß sie den heidnischen Gewohnheiten hätten nachgeben können. Von der Priesterehe finden sich in dem ersten Jahrhundert häufige Beispiele. Unter den Aposteln sind verschiedene verheirathet gewesen, und nicht wenige Bischöffe haben im Ehestande Kinder gezeugt. Zu der Zeit der Verfolgungen aber, da man zu glauben anfieng, daß theils die Haushaltung und weltliche Händel die Würde herunter setzten, auch der Mönchsstand die Meinung einer göttlichen Heiligkeit bekam, ward der Ehestand der Geistlichen auf verschiedenen Kirchenversammlungen verboten. Nie hat aber dieses Verbot eine allgemeine Verbindlichkeit gehabt.

Von dem öffentlichen Aufgebot, welches sowohl in der Römisch-katholischen Kirche, als auch in den

meisten Gemeinden der Protestantischen zu dreienmalen geschehen muß, wußte man vor dem neunten Jahrhundert in der Kirche nichts: erst im neunten Jahrhundert sah man sich genöthigt, es einzuführen, weil viele Aergernisse und Ehescheidungen entstehen wollten. Die Absicht dabei war auch, daß den heimlichen Verfußlungen gewehrt, die nahe Verwandtschaft oder andre Verlobungen entdeckt, und gesetzliche Hindernisse untersucht werden mögen: ingleichem daß derjenige, welcher gegründete Einsprüche zu thun, Zeit habe, sich zu melden, oder hernach schweigen sollte.

Die übrigen Ceremonien neuer Eheleute waren, daß die Braut mit einem Schleier bedekt wurde, und bei ihrer Trauung die Haare stiegen ließ. Wenn die priesterliche Einsegnung geschehen war, und das verehelichte Paar wieder abtreten wollte; so setzte man ihm Kränze auf. Hiernächst war eine öffentliche Heimsführung üblich, auch pflanzte man gesittete Hochzeittlieder anzustimmen, und doch oft feierliche Mahlzeiten zu halten. Joh. 2. 1.

Im fünften Jahrhundert siengen schon einige an, den Heiden es in Ansehung der Hochzeitfakeln nachzutun. Im eilften Jahrhundert wurde nach einer geistlichen Verathschlaung zu Seeligenstadt verordnet, daß vom 1. Advent bis 8. Tage nach dem drei Königsfest, und dann wieder von dem Sonntag Septuagesima bis acht Tage nach Ostern keine Hochzeiten sollten gehalten werden, wie es auch noch an vielen Orten ist.

Der Ursprung der Copulation neuer Eheleute ist in dem Trauungsgebrauche der Juden zu suchen, von welchen sie die ersten Christen angenommen haben. Wahrscheinlich ist in der Israelitischen Kirche bei der Trauung neuer Eheleute der 128. Ps. gebraucht worden; dessen ganzer Inhalt dazu eingerichtet scheint. Daß der Gebrauch der priesterlichen Copulation gleich in den ersten Jahrhunderten unter den Christen durchgängig üblich gewesen, kann man zwar nicht sagen; die damaligen Verfolgungen ließen es nicht zu, weil dadurch die Gemeinden ihrer Priester beraubt wurden. Es war aber doch auch damalen schon dieser Gebrauch nicht gar unbekannt; man findet Beispiele davon schon im zweiten und folgenden Jahrhunderten, ja verschiedene Verordnungen, die dabei beobachtet werden mußten.

Die Hochzeitmale sind im vierten Jahrhundert schon eingerissen. Auch Hochzeitstänze waren in den ältesten Zeiten schon üblich; doch sind sie von keinem einzigen der alten Kirchenlehrer gebilligt worden; vielmehr setzten sie sich eifrigst dawider, rennten sie sogar teuflisch. Man findet auch Verordnungen, wodurch den Christen das Tanzen auf Hochzeiten, als eine ihnen unankündliche Sache ausdrücklich untersagt wurde. Zweifelsohne mag der Mißbrauch, der in alten Zeiten auch schon bekant gewesen seyn mag — diesen Eifer angezündet haben.

Wenn der Priester in der griechischen Kirche der Braut und dem Bräutigam nach dem Amen die Kränze aufsetzte, wurde allemal auch ein Wunsch beigefügt.

Gewiß! wenn man von dem ehelichen Leben der ersten Christen liest; so muß man ihnen seine vöthliche Hochachtung und Ehrfurcht geben: so gesetzlich, so ernsthaft, so würdig war jeder Schritt von ihnen in diesem Verhältniß, daß man sie eher für halbe Engel, als für natürliche Menschen von unserm Schrot und Korn halten sollte.

Zu dem ehelosen Stand hatten die ersten Christen eine große Neigung, die von ihrem damaligen Zustande unter den Verfolgungen herrührte. Doch bis ins 150. J. nach Christi Geburt spürte man noch nicht, daß aus dem ehelosen Stande eine besondere Heiligkeit unter den Christen wäre gemacht worden.

Nach und nach fieng man an, das ehelose Leben, als eine sonderbare Heiligkeit zu schätzen, und der Strenge in der Enthaltung großen Beifall zu ertheilen.

Besonders hielt man es für anständiger, wenn die Kirchendiener allezeit außer der Ehe lebten, oder doch ihren Eheweibern nicht beiwohnten. Im J. 321 gebot man den Geistlichen in Kleinasien, daß, wer einmal geweiht wäre, sich hernach nicht verehelichen sollte. Dies Gebot erstreckte sich jedoch nur über Kleinasien; allgemein verband es, wegen hier und da geschenehen Widersprüchen, nicht. Hernach war

es, in Ansehung einer Verordnung vom ehelosen Stand der Geistlichen, Jahrhunderte stille. Man sah zwar die unverheiratheten Geistlichen gerne; aber die verehelichten wurden auch geehrt. Im siebenten Jahrhundert fing man an, das ehlose Leben, als einen Stand der Vollkommenheit und Verdienstlichkeit, zu preisen, und nun entsunden in der Folgezeit Gesetze, welche den Geistlichen den ehelosen Stand förmlich auferlegten. Im 16ten Jahrhundert wurde durch Luthers Reformation in der protestantischen Kirche die Prieserehe wieder hergestellt; in der Römischkatholischen Kirche aber ist der ehelose Stand den Geistlichen noch geboten.

Einige Kirchenlehrer thun in ihren Schriften auch gewisser Jungfrauen Meldung, die sich öffentlich zu dem Stande der Jungfrauschaft verbunden, und kirchliche oder canonische Jungfrauen genannt wurden, weil man sie in die Matricul der Kirche eingetragen. Von den Nonnen waren sie weit unterschieden; denn sie lebten in den Häusern ihrer Eltern für sich, und wurden im Nothfall von der Kirche unterhalten, da hingegen die Nonnen beisammen wohnten, und zuerst von der Arbeit ihrer Hände lebten. Die Weihung solcher Jungfrauen wurde von dem Bischof oder dessen Abgeordneten in der Kirche öffentlich verrichtet.

Wenn eine Jungfrau ihren Entschluß dem Bischof eröffnet hatte; so verband sie sich zu dem erwähnten Stande im Angesicht der Kirche, und der Bischof legte ihr die gewöhnliche Kleidung der

heiligen Jungfrauen an. Ein Theil dieses Puzes war der Schleier: und ein anderer bestand aus einer purpurnen oder goldenen Krone, welche sie auf ihren Häuptern, als ein Unterscheidungszeichen trugen. Man erwies ihnen besondere Ehre. Sie waren mit den Geistlichen von den Abgaben frei. Ihre Personen waren heilig, und scharfe Befehle wider diejenigen gegeben, welche sie im geringsten beleidigten.

Nonnen hießen eigentlich die Weibspersonen in der römischen Kirche, die in einem Kloster außer der Ehe, und unter einer gewissen Ordensregel lebten. Das Wort Nonne bedeutet so viel als Heilige. Im J. 363. findet man zuerst, daß eines Nonnenklosters gedacht wird, welches die Schwester Pachonii, eines ägyptischen Abts, eingerichtet. In Deutschland sind die Nonnenklöster erst im 7ten Jahrhundert aufgekommen.

Mönche kamen bereits schon im zweiten Jahrhundert auf, da viele sowohl der Verfolgung wegen, als auch ihrem Gottesdienste besser obliegen zu können, sich in Wüsteneien Hütten zu ihrem Unterhalt baueten. Mit der Zeit gieng auch Weibsvolk auf diese Art mit fort, und da sie zur Sicherheit vor den wilden Thieren, und einander in der Noth beistehen zu können, sich in gewisser Anzahl zusammen thaten; entstanden daraus die gemeinschaftlichen Wohnungen. In ihrer Einsamkeit lebten sie sehr elend, ihr Essen war, was ihnen die Erde und Bäume gaben, ihr Trinken Wasser, ihre

Kleider rauhe Rozen, die sie noch darzu kaum halb bedekten, ihre Hütten waren etwa zwe Ellen breit, und dritthalb hoch, von Reisern, Binsen, Niedgras ic. und sahen mehr Gräbern, als menschlichen Wohnungen ähnlich; wobei sie sich Haare und Bärte wachsen ließen, und da sie ihre Kleider niemals wuschen, und die Haare und Bärte ihnen oft bis auf die Knie giengen; glichen sie mehr wilden Leuten, als vernünftigen Menschen. Indessen wurden ihre Dinge immer besser eingerichtet, bis endlich ihr Leben höchst bequem geworden ist.

Aebte hießen anfänglich nur Mönche von hohem Alter oder heiligem Wandel. Im siebenten Jahrhundert aber wurden sie zu Vorsehern ganzer Klöster eingeweiht, mit Stab, Ring, Mütze und Handschuh, hatten Gewalt über des Klosters Güter, und über die Mönche, konnten auch die Tonfur geben, und geringe Orden consecriren, bekamen an einigen Orten gar landesherrliche Gewalt.

Wenn ein Abt starb, wurde sein Ring durch die Vornehmsten des Klosters aufgehoben bis zur neuen Wahl.

Die Aebtissinnen kamen schon im sechsten Jahrhundert auf, hatten Gewalt über die Nonnen, wie die Aebte über die Mannsklöster. Geistliche Verrichtungen aber trugen sie den Priestern auf.

Man hat auch protestantische Frauenklöster, die man theils nicht, theils aber wieder verlassen kann.

Die Haltung der Konfubinen, kurz einer Frau oder Jungfer, und als Mann und Weib mit ihnen

leben, ohne den Namen zu haben, wurde schon sehr früh eingeführt; aber auch von den Kirchenlehrern sehr scharf geahndet.

Was die Erziehung der ersten Christen betrifft; so findet man, daß sie es in den ersten Jahrhunderten an der Erziehung der Kinder zwar nicht ganz fehlen ließen; doch kam, wenn man sie mit Griechen und Römern vergleicht, und auf das Systematische sieht, nichts sonderliches dabei heraus. Ist aber die Rede von einem rechtschaffenen Bürger, von den Pflichten, von einem der Vernunft und Offenbarung angemessenen Gottesdienst, oder auch von der zukünftigen Seligkeit der Menschen; so haben die Grundsätze und Uebungen der Christen unfehlbar vor allen Vorschriften der Philosophen in Erziehungssachen den Vorzug.

Weder Christus selbst, noch seine Apostel hinterließen in Ansehung der Erziehung der Jugend eine gewisse bestimmte Richtschnur; alles was man von ihrem Lehrgebäude zusammen bringen kann, lauft dahinaus, daß sie nicht nur eine gewisse Bereitwilligkeit dazu bezeugten; sondern auch die Kinder für würdige Gegenstände der göttlichen Gnade erklärten, und sie nicht allein der Zucht, sondern auch des Glaubens, ja der Seligkeit selbst fähig und theilhaftig erkannten. Die Pflichten aber, welche in der heiligen Schrift hauptsächlich ihnen eingefloßt und eingeschärft wurden, bestanden in der Zucht überhaupt, hernach aber in der Beförderung der Ehre ihres Schöpfers, fleißigem Studieren der heiligen

Schrift, Gehorsam gegen die Vorgesetzten, Besiegung der Leidenschaften, besonders auch, daß man bei Zeiten und weislich das Joch auf sich nehmen müsse. Es was also dem Stifter der christlichen Religion offenbar mehr um Bildung rechtschaffener Bürger und frommer Leute, als um Gelehrte zu thun.

Denn an besondere Vorschriften von Erlernung fremder Sprachen, oder Künste und Wissenschaften war so wenig zu denken, daß vielmehr ausdrückliche Befehle vorhanden sind, Kraft welcher man alle Philosophie aus den Gemüthern der Jugend verbannt wissen wollte. Da es aber vermuthlich der Verfassung wegen beim Anfang des Christenthums nicht anders seyn konnte; so läßt sich keinesweges daraus schließen, daß unser Heiland eine mit Gottesfurcht verbundene Gelehrsamkeit oder andere Studien, die der wahren Glückseligkeit des Menschen nicht gerade entgegen waren, dem Staat und der Religion für nachtheilig gehalten habe.

Die Erbitterung der Heiden und Christen gegen einander mußte nothwendig von Tag zu Tag größer werden, obschon letztere im übrigen alle ihnen angethanene Schmach mit Geduld ertrugen. Denn die Griechen und Juden stritten, so zu sagen, mit einander in die Wette, über die Lehre Christi zu lästern; besonders gaben sich diese schlaue Betrüger alle Mühe, die deutlichsten Wunder, welche für die Religion geschahen, durch ihr spitzfindiges Disputiren verdächtig zu machen. Es ertrakte sich also dieser Haß von dem Gottesdienst der Heiden auf sie

selbst, und von ihnen auf ihre Handlungen und Wissenschaften: und zwar ging man darin so weit, daß zuletzt die Christen eine gänzliche Abneigung gegen alle Gelehrsamkeit, die sie nunmehr für Blendwerk der Heiden ansahen, bekamen. Selbst in den Verordnungen der Apostel wird die Lesung aller heidnischen Bücher ausdrücklich verboten, und in der Folge selbst den Kirchenvorstehern untersagt, heidnische Schriften zu lesen.

Diese Abneigung ging bei einigen Christen soweit, daß sie sogar das gedultige Betragen vergaßen, welches ihnen doch von ihrem Meister so sehr empfohlen war, und ihren Haß nun nicht mehr gegen die Heiden und Gelehrten; sondern gegen die Gelehrsamkeit selbst ausstießen: sie sagten nun öffentlich, ihre Unwissenheit habe mehr Würde und Vorzüge, als alle Gelehrsamkeit. Was Wunder ist also, wenn alle Christen für Dummköpfe, für unnützliche Glieder des Staats gehalten wurden, da die meisten Kirchenwäter, und auch sogar oft diejenigen unter ihnen, welche vieles schrieben, nicht einmal der Sprache genug kundig waren, und keine Spur einer genaueren Kritik an sich sehen ließen.

Daß die Christen sich aus den Pflichten gegen ihre Kinder eine Gewissenssache gemacht haben, kann man ihnen nicht absprechen. Schon die Kinder noch im Mutterleibe empfohlen sie Gott, nahmen sie, wenn sie getauft waren, gleichsam als neue Menschen aus seinen Händen, und widmeten sie der Ewigkeit. Rußten nicht aus diesen Jünglingen

gottesfürchtige Menschen, mußten nicht rechtschaffene Bürger aus ihnen gebildet werden? Weder Reichthümer, noch Schätze, hies es, sind wir unsern Kindern schuldig; aber Gottesfurcht und Tugend müssen ihnen bei Zeiten eingespößt, und in ihren Herzen erhalten werden. So finden sich Beispiele, wo Knaben, wegen standhafter Bekenntniß Christi erstochen wurden, und den Märtyrertod starben. Uebrigens bekamen sie ihre Bildung nicht blos zu Hause; sondern es kam auch nach Maßgab der Zeit und Umstände öffentlicher Unterricht dazu. Den Grund zu ihrem Glauben legten sie auf der Schule zu Alexandrien, als dem damals berühmtesten Institut. Hier studirte man hauptsächlich die heilige Schrift, und die Nächstenliebe. Fanden sich aber zuweilen Jünglinge, welche eine besondere Begierde nach weltlichen Wissenschaften bezeugten; so benutzten sie auch den Unterricht und die Schulen der Heiden, und das hin und wieder mit dieser ihrem großen Beifall selbst. Griechenland war damals gleichsam der Sammelplatz aller Künste und Wissenschaften; aber die Beredsamkeit wurde vorzüglich zu Athen getrieben.

Was ihre Sitten betrifft: so drangen ihre Eltern auf eine ungekünstelte Kleidung, so daß ihnen keine Gelegenheit zur Eitelkeit übrig blieb: mit großer Sorgfalt hielten sie ihre Kinder von allem ab, was ihr Gemüth auch nur von ferne zur Wollust und Heppigkeit reizen konnte. Schauspiele, die sie für einen Theil des heidnischen Gottesdienstes ansahen,

waren ein schädliches Gift in ihren Augen: ungeschweht nannten sie dieselben Beschäftigungen des Teufels. Ein gewisser Kirchenlehrer warf den Heiden nicht nur dieses, sondern auch den Fechtplatz, das Ringen, die Wettrennen &c. überhaupt alle Uebungen auf dem Kampfsplatze, als eine Pest der Jugend, öffentlich, und auf eine bittere Art vor; er behauptete, daß auch alle ihre übrigen Spiele nichts als Quellen des Müßiggangs und der Wollust wären: daß die damit verbundene Gastmale blos die Schwelgerei zur Absicht hätten, und von den Liebesmahlen der Christen, worüber sie so viele bittere Vorwürfe von den Feinden hören mußten, Himmelweit verschieden wären. Die Gebräufigkeit oder Trunkenheit konnten die Heiden niemals den Christen vorwerfen, wenigstens nicht beweisen.

Die Heiligkeit der Religion war so groß, und so gemein unter allen Christen, daß selbst die Spiele der Knaben etwas dergleichen an sich hatten: hieher gehören auch die Anstalten für die Anfänger des Glaubens, wobei man der Lehrart und Zeit gemäß bei den Mädchen und Knaben einerlei Plan beobachtete: Ferner eben so die Gewohnheit, die Wahrheit vor dem Richter zu bekennen, welche sogar mit dem Verluste des Lebens verbunden war: und dann der Ausspruch des Kaisers Konstantins, dessen Söhne auch zutheuerst das Kaiserthum der Tugend und Gottesfurcht aufopfern sollten; denn Staatsbediente, die Unterdrücker der Gerechtigkeit und Menschenliebe sind, sagte er, diese sind gewis keine

Säulen des Staats; sondern vielmehr ein Gift, welches die Eingeweide desselben durchwühlt.

Die Alten eilten auch nicht, ihren Söhnen Aemter zu verschaffen, und wollten, daß ein junger Mensch nur stufenweis Schritte machen sollte, und vor seinem zoten Jahre sich um das Amt eines Lehrers nicht einmal melden, weil selbst Christus erst in diesem Alter sein Amt angetreten habe. Ich kann nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, wie genau auf beiden Seiten sowohl Lehrer, als Schüler, ihre Pflichten beobachteten.

Die Lehrer empfingen ihre Lehrlinge, wenn sie in ihre Hörsäle kamen, mit einem väterlichen Kuß, womit sie sie auch wiederum entließen. Es war ihnen eben so viel an der Bildung ihrer Seele, als Ernährung ihres Leibes gelegen. Eben so weit ging aber auch auf der andern Seite die Bescheidenheit der Schüler gegen solche Lehrer, eine Tugend, die allein den Jüngling zielt. Die Schüler stunden oder saßen zu den Füßen ihrer Lehrer, die auf erhöhten Lehrstühlen saßen. Sie solaten dem Lehrer auf dem Fuße nach, wie die Schaafte ihrem Hirten, frolofend, wenn er zurückkam, traurig, wenn er weggieng: ja sie begleiteten ihn bis ins Gefängnis. Joh. 13, 37.

Der Geist des Christenthums zeigte sich nirgends mehr, als in den äusserlichen Handlungen der Christen, in den wechselseitigen Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft.

Ihre Andacht, ihr Abscheu vor Abgötterei und Aberglauben, Beharrlichkeit im Bekenntnis des Namens Jesu, Verehrung der heil. Schrift, Vermeidung des Eides, Übung des Gebets, der Wunderglaube, u. alles dies ist wohl immer noch zum innerlichen Gottesdienst zu rechnen: aber so fest und exemplarisch hierinne ihr Beispiel war; war es immer noch auffallender in äußerlichen Handlungen.

Die Einigkeit unter ihnen stand stets aufrecht. Ihre Arme waren wie ihre Kinder, ja sogar in Ehren gehalten. Ihre Aufrichtigkeit war so groß, daß ihr Ja oder Nein allemal unsere Vetheurungen oder Eide aufzog. Ihre Treue gegen die Obrigkeit, auch gegen die Heidnische, beschämte alle ihre Verläumder, und niemals hatten Christen daran Antheil, wenn Unruhen entstanden. Ihre Barmherzigkeit, Liebe und Freigebigkeit übertraf alle Erwartung. Ihre Bescheidenheit und Demuth ist ohne Exempel.

Ein Diebstahl unter den Christen war unerhört: vielmehr Mittheilung und Dienstfertigkeit ein wesentlicher Theil der Religion.

Ihre Frugalität in essen und trinken hatte ihres gleichen nicht, und nirgends überschritten sie die Grenzen als wenn es Arme betraf.

Eiserne Gedult, wenn die Trübsal sie selber anging: grenzenlose ungestüme Emsigkeit, wenn sie Fremde leiden oder unterdrücken sahen. Sie liefen selber in die Gefängnisse, oder blieben als Geiseln darinnen

Barinnen. Keine Handlung, die nur von ferne gegen die Ehrbarkeit anstoßen konnte, keine ungerechte Forderung; keine Vorenthaltung oder künstliche Ansprache an fremdes Gut! Muster der Gedult, des Gehorsams, auch bei der gerechtesten Sache, und im Tode! Die Grenzen und Reinigkeit ihrer Leidenschaften erregen alle Bewunderung.

Weite Entfernung von aller Pracht oder Hofart, Ekel vor aller Art von Verstellung oder Schminke in Sitte und Angesicht!

Man muß erstaunen, wenn man Menschen von eben dem Stoff, wie wir, mit eben dem Recht an die Gnade wie wir es haben, folglich mit eben den Kräften, wie unsere sind, oder werden können, Meisterstücke der Tugend und moralische Heldenthaten aufstellen sieht, die beinahe uns in Verdacht setzen können, als wären wir in neuern Zeiten ein ganz andres Menschengeschlecht, als die vom ersten, zweiten und dritten Jahrhundert.

Von der bürgerlichen Verfassung der ersten Christen weiß man nicht genug, weil sie keine eigene hatten. Sie unterwarfen sich aber der Obrigkeit, die Gewalt über sie hatte, in Steuer und Gehorsam, und lernten es nicht anders von ihrem Meister. Viel Verkehr konnten sie Anfangs wegen ihrem Druck natürlicher Weise nicht haben, vielweniger sich im Besitz von Grund und Boden ausbreiten. Deswegen war die gemeinschaftliche Haushaltung eine nothwendige Sache, und eine kleine Schilderung von der sogenannten goldnen Zeit, die freilich

3. B. 1788. 3

ihrer Beschaffenheit nach auch bei der besten Einrichtung von keiner langen Dauer seyn konnte.

So viel weiß man zuverlässig, daß die Christen lange zu weltlichen Aemtern oder Soldatendiensten nicht zugelassen wurden, oft aber auch und lange sich dessen selber weigerten, weswegen sie auch ihren Patriotismus, als Leute unter einem beständigem Drucke, nicht wohl stärker an den Tag legen konnten.

Ihre Prozesse machten sie unter sich selber aus; aber eben deswegen waren sie den Advokaten ein Dorn in den Augen. Zum Eide ließen sie sich nicht bewegen in gerichtlichen Sachen.

Sie weigerten sich, Sonntags ein Kaiserfest zu begehen, oder vor Gericht zu erscheinen.

Sie konnten nichts weniger dulden, als zweideutige Gemälde, in den Kirchen aber gar keine.

Die Handwerksinnungen kamen bei den Christen schon in den ersten Jahrhunderten auf, und war anfangs sogar etwas gottesdienstliches dabei, das aber bald auch, wie unsere Handwerks- und Ladensfeste, in Schmäuse ausartete, und Gelegenheit zu Nachreden gab, auch sogar den Verdacht von gefährlichen Versammlungen für dem Staat erweckte.

Ihr Haurath war sehr einfach und dürftig. Es wurde darwider geeifert, wenn das Heft am Messer Silber war, da es gar nichts zum Wesentlichen der Sache beitrage.

Die Kleiderpracht und der Staat, oder sogar die Schminke des Frauenzimmers haben die Apostel

schon gerügt, und sagt Cyprian, ein Kirchenscheur,
daß durchaus keine Vertheidigung der Schminke statt
finde.

Man hielt es schon für verdächtig, wenn sich ein
Mädgen öffentlich sehen ließ, ohne besondere Ursache,
vielmehr bei Hochzeiten, oder andern gefährlichen
Gesellschaften. Bei Weibern war sogar die Schei-
dung drauf gesetzt, und Verlust vom Wittum oder
Leibgeding, wenn es ohne Wissen oder Willen des
Mannes geschah.

Die Geradheit der ersten Christen äußerte sich in
Worten und Werken, vor Gericht und in Zeugn-
nissen, kurz im ganzen Umgang ohne Vorbehalt,
Zweideutigkeit, Verstellung oder Schmeichelei. Kei-
nesweges ist jedoch damit gesagt, daß es nicht auch
Betrüger unter ihnen gegeben habe, sowohl im Han-
del und Wandel, als in der Religion. Die Chris-
ten hatten so gut ihre Pharisäer als die Juden.
Mit denen hatte Christus auch am meisten zu schaf-
fen: sie kamen aber immer übel davon.

Bei Eidschwüren hoben sie die Hände gen Him-
mel.

Die Zeichen der Ehrerbietung oder Grüße und
Wünsche waren: Friede sei mit Euch! das Haupt-
neigen und Kniebeugen.

Das Küssen war von jeher gewöhnlich: zum
Grüssen, oder zum Abschied, und das war bei den
Liebestmahlen der Christen vornehmlich Gebrauch.
Hingegen den Fuß der Unterthänigkeit hatten sie
nicht.

Geschenke waren auch im Gebrauch, wenn man vornehme Leute besuchte.

Das Segnen geschah mit Händauflegen.

Von der Gnade der Großen oder Zerablassung gegen den Christen haben wir wenig oder gar kein Beispiel, wohl aber von ihrem Pracht und Stolz.

Titel und Aemter treffen wir keine an unter den ersten Christen; denn die Räte, Zöllner, Beamte, Richter u. waren lange alle entweder Heiden oder Juden.

Die Schriftgelehrten, Magi, Weltweisen, oder Zauberer waren alles keine Christen.

Näthsel bei Gastmahlen war ein uralter Gebrauch, den auch Christus mit Gleichnissen nachahmte.

Spiele kommen bei Gastmahlen besonders vor.

Die Bedekung des Haupts betreffend, hielt man alle Weiber für Huren, die darwider handelten.

Für die älteste und einfältigste Kleidung hält man die Felle, wie es auch außer Blättern die älteste war. Bei den Christen war auch ein leinenes Ober- und Unterkleid, statt des Mantels, lang wie ein Hemd, lag am Leibe, und hatte einen Gürtel. Der Unterrock war ganz gewoben. Ueberhaupt war nicht viel Nähens bei den Kleidern der Christen, also auch selten Schneider nötig; denn es war Weiberarbeit.

Ihre Lieblingsfarbe war die weisse; doch auch bunt: vornehmlich bei Kindern. Lange Kleider hielt man für vornehm.

Die Schuhe der Christen waren zwar auch aus Leder; aber zärter als die unsere und angebunden an den Fußsohlen; ihre Pantouffeln hingegen auf Holz, und oben mit Nägeln oder Bast.

Sich verkleiden war die größte Schande.

Das Waschen oder Baden war den meisten orientalischen Völkern eigen, theils zur Reinigung, theils auch zum Vergnügen, und dem Frauenzimmer um der Schönheit willen: es war soviel, als jetzt die Schminke.

Das salben bei Kranken war eine Wundergabe der Apostel, auf die wir nicht mehr zählen dürfen.

Die Gastfreiheit war eine Haupttugend der Alten, und schon bei Griechen und Römern für etwas heiliges gehalten; sie hatten keine Wirthshäuser.

Man empfing die Gäste mit einem Kuß, gab ihnen Wasser zum Fußwaschen, alsdenn Del zum salben, endlich kam das Mahl, und wenn es möglich war, unter Bäumen oder in Lauben. Bei dem Essen lag man um den Tisch her auf der Erde, auf Gras, Heu, oder Küssen. Die rechte Hand blieb immer frei, unter dem Rücken lag ein Polster, und die liebste Stelle war, mit dem Haupt an dem Busen des Nächsten zu liegen. Jeder bekam seine Portion besonders. Von den ersten Christen selber kommen außer den Liebesmahlen keine Mahlzeiten vor, als die Hochzeit zu Cana, und wo Christus selber oder die Apostel eingeladen wurden. Von den Speisen und Getränken der ersten Christen selber werden nur Brod, Fische,

auch gebratene, hernach Honigseim, Wasser und Wein nahmbast gemacht. Von starken Getränken findet man keine Spur. Ausserdem weiß man, daß die Christen Ochsen - Schaf - und Ziegenfleisch von den Juden gekauft haben.

Bei den Hochzeiten war ein starker Zwischenraum zwischen dem Verloben und Heirathen. Acht Tage vor der Hochzeit nahm der Bräutigam die Besuche seiner Freunde an, traktirte sie, und spielte mit ihnen. Die hießen Kinder der Hochzeit.

Alle Hochzeiten waren am Mittwoche, wenigstens bei Jungfrauen: bei Wittwen aber am Donnerstage. Der Puz der Bräute soll Scharlach gewesen seyn.

Nach der Hochzeit gieng es ins Hochzeithaus, und zwar in Reigen; alsdann kam das Mahl. Die Gäste bekamen Bräutstüke von Kleidern, die sie aber bei der Hochzeit schon tragen mußten.

Es scheint, daß die Christen die Kinder nach der Geburt auch auf den Boden gelegt haben, wie die Römer, welche hernach der Vater aufhob, zum Zeichen, daß er sie als seine Kinder erziehen wolle.

Die Gebäude der Christen waren so, daß man auf den Dächern umhergehen, und sowohl im Haus, als außerhalb auf Treppen darzu kommen konnte. Man predigte auch von oben herunter, konnte auch die Steine leicht aufheben, um etwas herab zu lassen.

Die Schiffarth der Christen stieg nicht höher, als zum Gewerbe der Fischer; nach der Hand aber kamen auch Schiffe mit Flaggen oder Zeichen auf.

Der Ackerbau war im Morgenlande sehr einträglich wegen der Fruchtbarkeit der Gegend; aber die Christen besaßen eben wenig Güter, außer was sie etwa durch neue Brüder bekamen. Der Früh- und Spatregen, der da seine gewisse Zeit hatte, kam ihren Früchten sehr zustatten. Ihre Aerde, wenigstens an Gerste, fieng schon an Ostern an, und wenn die Juden ihre Webearbe am ersten Ostertag nach Untergang der Sonne, weg hatten; durfte jedermann schneiden, und davon essen.

Das Dreschen geschah durch Ochsen, die über die Früchte hingingen.

Die Herbstfreuden in Weinbergen, die aber im Julius gelesen wurden, waren auch zu Anfang des Christenthums noch sehr gewöhnlich, auch Tanz und Gesang. Alle Jungfrauen giengen weiß, und forderten die Jünglinge selber auf, unter ihnen zu wählen; aber nicht nach Schönheit, sondern Gottesfurcht. Im August kam es an die Feigenbäume, welche wahrscheinlich des Jahrs zweimal müssen getragen haben.

Die Viehzucht trieben die Christen wegen Mangel der Gelegenheit nicht. Ausserdem aber war sie im Gange, und das ist auch von Schaafen zu sagen, wobei aber schon die Gewohnheit war, die ganze Nacht im Felde zu bleiben, und bei Tage in der Hitze sie in den Schatten zu führen, um sie vor Krankheiten zu verwahren.

Zum Kriegswesen ließen sich anfänglich die Christen nicht gebrauchen, man hatte auch gar keinen Glauben an sie; mit der Zeit aber waren sie die

besten Soldaten der Römischen Kaiser, ohne einen Beweis von der Flizlegion zu führen.

Die Arten der Unterwerfungen bestunden unter andern im Schubauflösen und Zins geben. Von ranzioniren redet Petrus in s. 1. Br. e. 1. 18. Die Dienste der Sclaven bestunden im Mahlen. Die Tempel wurden auch mit eroberten Kostbarkeiten ausgeziert.

Die Münzen, die im Anfang des Christenthums coursirten, waren von Kupfer, Silber und Gold, und in Vergleichung mit den unsrigen folgende: Ein Centner oder Talent, beträgt 1500 fl.; eine Mine oder Pfund, ist der 60ste Theil eines Talents, oder 25 fl. Ein Stater, Sefel, oder Silberling, der 25te Theil einer Mine, ohngefähr ein Loth schwer, war ehemals ein halber Thaler, oder nach jezigem Werth 1 fl.; Ein doppelter Groschen oder Zinsgroschen, ist ein halber Sefel, oder 30 fr. den Zinsgroschen nahmen die Römer, da es vorher Beitrag jedes Juden zum Tempel war; ein Groschen galt 15 fr. Ein Pfennig $1\frac{1}{2}$ fr. Ein Heller $\frac{3}{8}$ fr. Ein Scherstein $\frac{3}{16}$ fr. Eine Tonne war soviel als Eimer; Eirer aber eben soviel als Bath; Scheffel hielt soviel, als ein Seah, nämlich 144 Eier. Ein Homer oder Malter machte zehn Epha, ein Epha aber 432 Eier. Die Ruthe zum messen ist dem Inhalte nach unbekannt. Stadium oder Feldweg maß 125 Schritte. Eine Meile begriff 8 Stadien, also 1000 Schritte, und ein solcher Schritt 2 und eine halbe Elle. Dies ist das vornehmste der Christen im Handel und Wandel, bis ohngefähr zum zweiten Jahrhundert.